

Zur Berner Weltkirchen-Konferenz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 36

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

um den Notleidenden an die Hand zu gehen. Die drei Häuser füllten sich bald mit Insassen und die Leute lobten Afanahij für alles, was er getan. Und so groß war seine Freude darüber, daß er Lust verspürte, die Stadt nicht mehr zu verlassen. Weil er aber seinen Bruder liebte, nahm er Abschied. Kein einziges Goldstück hatte er für sich behalten, in derselben alten Kleidung, in welcher er gekommen war, machte er sich auf den Rückweg.

Wie er sich dem Berge nähert, geht es ihm durch den Sinn: der Bruder hat es nicht recht erwogen, daß er vom Golde sich abwendete und davontief — habe ich nicht besser getan?

Als er so gedacht hatte, sieht er plötzlich am Wege jenen Engel stehen, welcher den Bruder und ihn gesegnet, und finstern auf ihn blickt. Starr stand Afanahij da und fragte nur: „Wofür, Herr?“

Und der Engel öffnete die Lippen und sagte:

„Weiche von hinnen, du bist nicht würdig, mit deinem Bruder zu leben. Der eine Sprung deines Bruders gilt mehr als alle Taten, welche du mit dem Golde getan hast.“

Afanahij sprach davon, wie vielen Armen und Pilgern er Nahrung gereicht, wie viele Waisen er verpflegt habe. Und der Engel redete zu ihm:

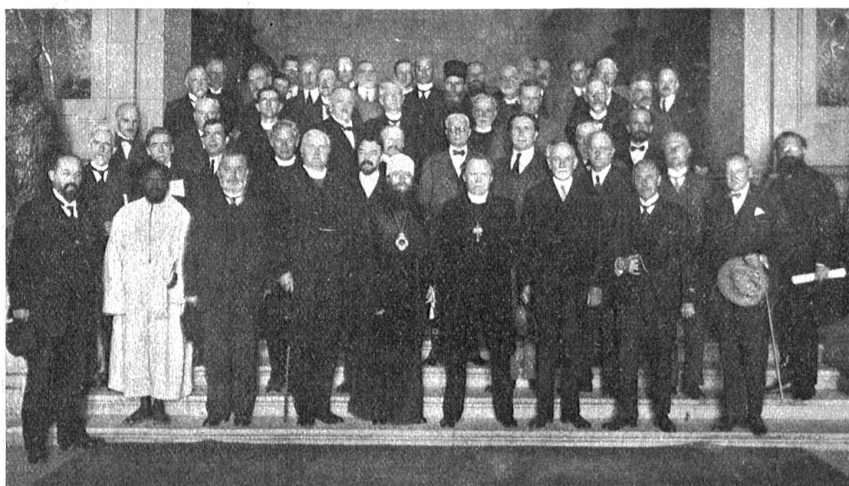
„Der selbe Teufel, welcher das Gold niederlegte, um dich zu verführen, hat dich auch diese Worte gelehrt.“

Afanahij schlug das Gewissen und er begriff, daß er seine Taten nicht zu Gottes Preis getan, und er weinte und bereute.

Da trat der Engel aus dem Wege und gab die Straße frei, auf welcher Joann, seinen Bruder erwartend, stand.

Seit dieser Zeit gab sich Afanahij nicht mehr der Verführung des Teufels hin, der das Gold ausgeschüttet hatte, und erkannte, daß man nicht durch Gold, sondern nur durch Arbeit Gott und den Menschen dienen könne.

Und die Brüder lebten zusammen wie früher.



Die Teilnehmer an der Weltkirchen-Konferenz in Bern (26.—31. August 1926). (Phot. C. Fost, Bern.)
 Vorderer Reihe von links nach rechts: 1. Prof. Deißmann, Berlin. 2. Sadhu Nelson, Indien. 3. Erzbischof von Tshatira, Nordsee. 4. Nordbischöf von Winchester. 5. Erzbischof Dionysios von Warichau. 6. Erzbischof Soederblom, Schweden. 7. Dr. Brown, Amerika. 8. Präsident Dr. Kapler, Berlin. 9. Kurator Walbaum, Rumänien. 10. Erzbischof Stephan, Bulgarien.

Zur Berner Weltkirchen-Konferenz.

Man weiß, daß letztes Jahr in Stockholm eine Weltkirchenkonferenz tagte, an der außer der römisch-katholischen Kirche alle christlichen Kirchenorganisationen teilnahmen und die einen Fortsetzungsausschuß von 67 und ein Exekutivkomitee von 12 Mitgliedern bestellte. Dieser Fortsetzungsausschuß und dieses Exekutivkomitee haben nun vom 26.—31. August in Bern getagt, präsiert von Erzbischof Soederblom aus Schweden und von Nordbischöf von Winchester aus England. Der Bundesrat hatte der Konferenz den Ständesaal zur Verfügung gestellt, und die zirka 80 fremden Gäste wurden in der vom Diakonissenhaus in Bern kürzlich gepachteten Villa Favorit beherbergt und verpflegt.

Die Konferenz wurde eingeleitet durch eine Vorfeier im Münster am Sonntag, den 22. August, an der ein weiteres Berner Publikum die hervorragenden Männer der Stockholmer Konferenz, dieses neuzeitlichen ökumenischen Konziliums, kennen lernen durfte. Diese öffentliche Feier im Münster wurde wiederholt am Donnerstag und Sonntag. So viele markante Führer der christlichen Kirchen aller Welt hat die Kanzel des Berner Münsters kaum je nacheinander getragen. Außer dem genannten schwedischen und dem britischen Kirchenhaupte redeten da droben der dänische Bischof Otterfeld, der griechisch-orthodoxe Bischof Stephan aus Sofia, der Franzose Prof. Dr. Wilfred Monod, der Vertreter der orientalischen Christen, Erzbischof Germanos, der Amerikaner Dr. Brown und wie die Größen alle heißen. Man sah unter

den fremden Gästen Indier im Burnus und dunkelfarbige Vertreter der afrikanischen Christenheit.

Schon diese buntpfarbige Vielgestaltigkeit und weitgezogene Internationalität der Konferenz rechtfertigt das große Interesse der bernischen Öffentlichkeit an den Verhandlungen und den Arbeiten der Kirchenmänner. Noch mehr aber muß das Programm der Stockholmer Konferenz und ihrer Berner Fortsetzung die Öffentlichkeit nicht nur der Schweiz, sondern der ganzen Welt interessieren. Hierüber ein kurzes Wort.

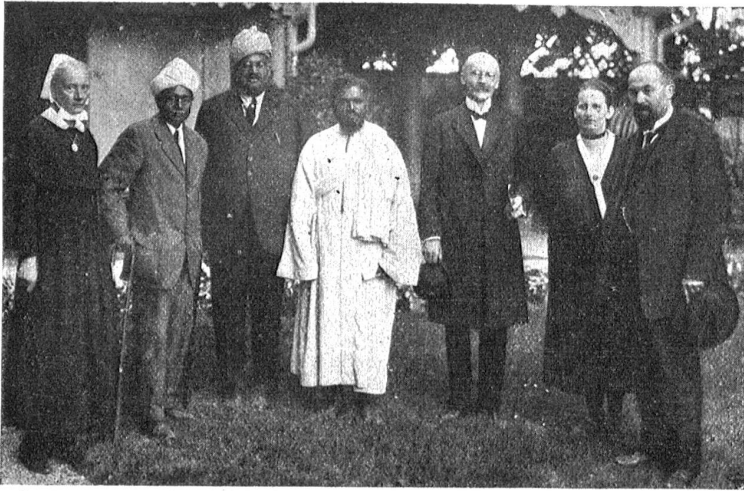
Die Männer der Stockholmer Konferenz konnten in Bern nicht genug betonen, wie lieb und wert ihnen die Schweiz sei als Vorbild einer staatlichen Konföderation von drei Nationen, die gleiches Recht und gleiche Geltung besitzen und darum auch friedlich miteinander leben. Sie betrachteten ihre Aufgabe gerade darin, einen ähnlichen Zustand des brüderlichen Zusammenlebens unter den Konfessionen zu schaffen.

Etwas spät hat die christliche Kirche die Notwendigkeit dieses Zusammenschlusses aller Bekenntnisse zu gemeinsamer Arbeit am Wohle der Menschheit, insonderheit zur Bekämpfung des Krieges, erkannt. Sie stand in Gefahr, von den weltlichen Institutionen überholt zu werden. Denn schon bestehen eine Reihe zwischenstaatliche Organisationen und Völkerverbindungen, wie der Genfer Völkerbund, um nur das uns nächstliegende Beispiel zu nennen.

Noch kommt die Kirche nicht zu spät. Noch läuft sie nicht Gefahr, die Arbeit schon gemacht vorzufinden. Der Weltvölkerbund, der alle Kriege unmöglich macht und alle Ungerechtigkeiten im internationalen Zusammenleben ausschließt, existiert noch nicht.

Aber auch die Einheitsfront der christlichen Kirche besteht noch nicht; noch steht die römisch-katholische Kirche abseits; noch anerkennt sie die Existenzberechtigung anderer Bekenntnisse außerhalb der alleinseligmachenden allgemeinen christlichen Kirche, deren Haupt der Papst zu Rom ist, nicht. Wer historisch abschätzt, erkennt, daß noch viel, sehr viel Wasser ins Meer fließen wird, bis Rom sich mit den Männern von Stockholm und Bern an einen Tisch setzen wird. So ist auch von dieser Seite dafür gesorgt, daß das staatsbürgerliche Beispiel der Schweiz nicht so rasch zur Welt Einrichtung wird.

Inzwischen will der Fortsetzungsausschuß und will sein Exekutivkomitee unter der Parole „Life and Work“ das in Stockholm begonnene große Werk des Zusammenschlusses aller christlichen Bekenntnisse weiterführen. Die Konferenz von Bern hat beschlossen, ein sozialwissenschaftliches



Von der Weltkirchenkonferenz in Bern. Aus der „Garden Party“ des Diakonissenhauses.
 Oberschwester Auguste Lehler vom Diakonissenhaus, Dr. Paul, ein Freund Gandhis, Dr. Nehemia
 Boynton, Sabu Nelson, Pfarrer Adolf Frey, Rektor des Diakonissenhauses, Frau Pfarrer E. Frey-von
 Wattenwyl, Prof. Weismann aus Berlin. (Phot. C. Joff, Bern.)

Forschungsinstitut zu errichten, das die Tatsachen der heutigen sozialen Nöten und Schwierigkeiten „im Lichte der Botschaft des Evangeliums und des christlichen Gewissens“ erforschen soll. Das Institut soll eine Zentrale für die verschiedenen christlich-sozialen Bewegungen werden, die in den einzelnen Ländern begonnen haben, wie z. B. die Copece-Bewegung in England und in den Arbeiten des Evangelisch-Sozialen Kongresses, der Französisch-Sozialen Arbeitsgruppe usw.

Mit diesem Gründungsbeschlusse stellen sich die Kirchenmänner auf den Boden der werktätigen Mithilfe zum Aufbau der durch den Krieg verschütteten Welt. Sie anerkennen, daß es für die Zerrissenheit der Menschheit Gründe gibt, die außerhalb des bisher geübten christlich-theologischen Denkens liegen, und daß diese Gründe erst erforscht werden müssen. Da die auf dem wirtschaftlichen und politischen Gebiete gelegenen Gründe von andern Forschungsinstituten schon öfters klargelegt worden sind — wir denken da beispielsweise an das Genfer Arbeitsamt, an die verschiedenen Kommissionen des Völkerbundes, an die Liga der Friedensfreunde und an so viele andere internationale Vereinigungen mit ihren Sekretariaten — so wird sich das neue Sozialwissenschaftliche Institut das Spezialgebiet suchen müssen, das der Kirche am nächsten liegt. Es wird die ethischen Normen aufstellen müssen, die künftig im Völkerrecht und Völkerzusammenleben Geltung haben sollen. Denn hier hat ja gerade die Kirche im Kriege versagt. Sie hat ihre Ethik zur nationalistischen Kriegswaffe werden lassen; die Priester aller Nationen beteten zum gleichen Gotte um den Sieg der Waffen ihres Volkes; so mußte die völker- versöhnende Kraft der Kirche notwendig versagen, weil ja der christliche Gott kein Kriegsgott ist, der sein auserwähltes Volk mit dem Siege beglückt. Wenn die Stockholmer Organisation wirklich die von ihr zu erwartende Arbeit leistet, dann wird ihre vornehmste Schöpfung jene neue Ethik sein, die den Krieg unter den Völkern unmöglich macht, indem sie gleiches Recht für alle Menschen und Völker schafft, aber auch das Unrecht der sozialen Ausbeutung nicht mehr schützt. Der Weg dazu wird natürlich in Etappen abgesteckt werden müssen. Eine erste wird sicher die sein müssen, den Krieg in jeder Form, auch in der sportlich-ritterlichen, als ein unmoralisches und unchristliches Auskunftsmitglied zu brandmarken.

Am Montag nachmittag fand im Garten des Diakonissenhauses in Bern zu Ehren der Konferenzteilnehmer, begünstigt vom herrlichsten Sommerwetter, eine würdige Abschiedsfeier statt. Ueber sechshundert Personen fanden sich als Eingeladene des Rektors des Diakonissenhauses, des

Herrn Pfarrer Adolf Frey, und seiner Gattin, in den prächtigen Anlagen des „Blumenberges“ und des Salem-Spitals ein, um den Ansprachen der Gastgeber und der Gäste, den Gesängen der Knaben- sekundar-schüler, des Doppelquartetts des Gemischten Chores Ranflüh und dem Spiel des Trios der Geschwister Schiffmann zu lauschen. Zwischen hinein wurden von freundlichen Schwestern aus verschwenderisch ausgestatteten Büffets Erfrischungen geboten. Herr Pfarrer Frey hieß mit weit hin schallender Stimme die große Gästefchar, unter der sich auch der Bundespräsident Dr. Häberlin befand, willkommen. Er wies auf das Berner Diakonissenwerk hin, das auch ein Bild der Zusammenfassung darbietet, indem es in 13 Kantonen und in drei Ländern (außer der Schweiz in Deutschland und Frankreich), arbeitet. Herzliche Abschiedsworte an die Konferenzteilnehmer entboten im Namen der schweizerischen und bernischen Kirchenbehörden die Herren Professor W. Hadorn und Regierungsrat Burren. Dann sprachen in langer Reihe die abschiednehmenden Gäste: ein Deutscher, ein Franzose, ein Engländer, ein Serbe, ein Jugoslawe und ein Schwede.

Wieder wurde in diesen Reden der Kongreßteilnehmer, die jetzt auf den Dank an das gastfreundliche Land und insbesondere auf das gastfreundliche Diakonissenhaus abgestimmt waren, unser schönes Schweizerland gerühmt. Einer der Redner nannte unser Land im Hinblick auf das friedliche Zusammenleben dreier Nationen und der verschiedenen Konfessionen „das Land der erfüllten Unmöglichkeiten“. Ganz besonders warme Worte fand für die schöne segensreiche Arbeit der Diakonissinnen der letzte der elf Redner, der sympathische Erzbischof Soederblom, den der Photograph zum Schluß extra noch festhielt, umringt von den Emmentaler Sängern und Sängern inmitten einer frohen Festgesellschaft — vor seinem Blicke das alte Bern — ein unvergänglich schöner Anblick, der ihm, wie den andern fremden Gästen als beglückende Erinnerung in Gedächtnis haften dürfte, so wie wohl auch die einheimischen Teilnehmer der solennen „Garden party“ im blumenreichen „Blumenberg“ das Bild nicht so schnell vergessen werden. -ch-

Und ob wir auch möchten.

Wir müssen die Form tragen, in der wir erschaffen wurden, und ob wir auch möchten, wir können uns keine andere wählen.

Unsere Form aber ist unsere Individualität. Sie ist uns anvertraut als ein Instrument, durch welches der Geist der Welt weht und durch welches er erklingen will. Die eine Form ist fein und vielfältig bespannt und vermag die Schwingungen des Weltgeistes reiner, tiefer, voller und befelegender zu erfassen, während durch die spärlichen, dicken und groben Saiten des andern Instruments die Töne des Weltgeistes vage, unvollkommen und plump erklingen. Ewig unerfindlich aber wird es uns bleiben, warum die Formen so verschieden sind, und warum es unmöglich ist, die Sprache des Weltgeistes gleichmäßig zu erfassen und die tausendfältigen Klänge einander verständlich zu deuten. Denn keines der den Menschen anvertrauten Instrumente ist so beschaffen, daß es die letzten Geheimnisse des ewig Allmachtvollen in seinen Saiten aufzufangen und erklingen zu lassen vermöchte.

Wir müssen die Form tragen, in der wir erschaffen sind, und ob wir auch möchten, wir können uns keine andere wählen. Die Instrumente aber, die ohne ihr Zutun reich und herrlich gebildet wurden, sollen ihre Saiten schwingen und erklingen lassen in den großen, unser kleines Menschensein überdauernden Ewigkeitsklängen des Geistes zum eigenen Segen und zum Segen der andern.

Johanna Siebel.